

Laibacher Zeitung.



Nr. 172.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 30. Juli.

Insertionsgebühr: Für keine Inserate bis zu 4 Zeilen 26 kr., größere pr. Zeile 6 kr. bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

1878.

Mit 1. August

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Laibacher Zeitung“.

Der Pränumerationspreis beträgt für die Zeit vom 1. bis Ende August:

Mit Post unter Schleifen	1 fl. 25 kr.
Für Laibach ins Haus zugestellt	1 „ — „
Im Comptoir abgeholt	— „ 92 „
Für die Zeit vom 1. August bis Ende Dezember:	
Mit Post unter Schleifen	6 fl. 25 kr.
Für Laibach ins Haus zugestellt	5 „ — „
Im Comptoir abgeholt	4 „ 60 „

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät geruhen allergnädigst die Einrückung Allerhöchstihres Herrn Sohnes, Sr. k. und k. Hoheit des Kronprinzen Erzherzogs Rudolph, zur Dienstleistung beim Infanterieregiment Freiherr v. Biemiecki Nr. 36 anzuordnen.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 17. Juli d. J. den Adjuncten der theologischen Facultät in Graz, Dr. Franz Fraidl, zum ordentlichen Professor des Bibeltums des alten Bundes und der orientalischen Sprachen an der Universität Graz allergnädigst zu ernennen geruht. *Stremayr m. p.*

Nichtamtlicher Theil.

Proclamation.

Bei dem bevorstehenden Einrücken der k. und k. Truppen in Bosnien und der Herzegowina wird an die Bevölkerung jener Gebiete die nachfolgende Proclamation in den dortigen Landessprachen vertheilt werden, welche über die Ziele und Absichten, welche die k. und k. Regierung bei dieser Besetzung verfolgt, die besten Aufschlüsse bietet. Dieselbe lautet:

Bewohner von Bosnien und der Herzegowina!

Die Truppen des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn sind im Begriffe, die Grenzen Eures Landes zu überschreiten.

Sie kommen nicht als Feinde, um sich dieses Landes gewaltsam zu bemächtigen.

Sie kommen als Freunde, um den Uebeln ein Ende zu bereiten, welche seit einer Reihe von Jahren nicht nur Bosnien und die Herzegowina, sondern auch die angrenzenden Länder von Oesterreich-Ungarn beunruhigen.

Der Kaiser und König hat mit Schmerz vernommen, daß der Bürgerkrieg dieses schöne Land verwüstet; daß die Bewohner desselben Landes einander bekriegen; daß Handel und Wandel unterbrochen, Eure Herden dem Raube preisgegeben, Eure Felder unbebaut sind und das Elend heimisch geworden ist in Stadt und Land.

Große und schwere Ereignisse haben es Eurer Regierung unmöglich gemacht, die Ruhe und Eintracht, auf denen die Wohlfahrt des Volkes beruht, dauernd herzustellen.

Der Kaiser und König konnte nicht länger ansehen, wie Gewaltthätigkeit und Unfriede in der Nähe Seiner Provinzen herrschten, wie Noth und Elend an die Grenzen Seiner Staaten pochten.

Er hat das Auge der europäischen Staaten auf Euer Lage gelenkt, und im Rathe der Völker wurde einstimmig beschlossen, daß Oesterreich-Ungarn Euch die Ruhe und Wohlfahrt wiedergebe, die Ihr so lange entbehrt.

Se. Majestät der Sultan, von dem Wunsche für Euer Wohl befeelt, hat sich betrogen gefunden, Euch dem Schutze seines mächtigen Freundes, des Kaisers und Königs, anzuvertrauen.

So werden denn die k. und k. Truppen in Eurer Mitte erscheinen. Sie bringen Euch nicht den Krieg, sondern bringen Euch den Frieden.

Unsere Waffen sollen jeden schützen und keinen unterdrücken.

Der Kaiser und König befiehlt, daß alle Söhne dieses Landes gleiches Recht nach dem Gesetze genießen, daß sie alle geschützt werden in ihrem Leben, in ihrem Glauben, in ihrem Hab und Gut.

Eure Gesetze und Einrichtungen sollen nicht willkürlich umgestoßen, Eure Sitten und Gebräuche sollen geschont werden. Nichts soll gewaltsam verändert werden ohne reifliche Erwägung dessen, was Euch noththut.

Die alten Gesetze sollen gelten, bis neue erlassen werden. Von allen weltlichen und geistlichen Behörden wird erwartet, daß sie die Ordnung aufrecht erhalten und die Regierung unterstützen.

Die Einkünfte dieses Landes sollen ausschließlich für die Bedürfnisse des Landes verwendet werden.

Die rückständigen Steuern der letzten Jahre sollen nicht eingehoben werden.

Die Truppen des Kaisers und Königs sollen das Land nicht drücken, noch belästigen. Sie werden mit Geld bezahlt, was sie von den Einwohnern bedürfen.

Der Kaiser und König kennt Eure Beschwerden und wünscht Euer Wohlergehen.

Unter Seinem mächtigen Scepter wohnen viele Völker beisammen, und jedes spricht seine Sprache. Er herrscht über die Anhänger vieler Religionen, und jeder bekennet frei seinen Glauben.

Bewohner von Bosnien und der Herzegowina!

Begebt Euch mit Vertrauen unter den Schutz der glorreichen Fahnen von Oesterreich-Ungarn.

Empfangt unsere Soldaten als Freunde, gehorcht der Obrigkeit, nehmt Eure Beschäftigung wieder auf, und Ihr sollt geschützt sein in den Früchten Eurer Arbeit.

Die „Perseveranza“ und die italienischen Annerkennungsdemonstrationen.

Allmählig beginnt sich auch in der italienischen Presse eine bessere Ueberzeugung Bahn zu brechen, namentlich beginnen die größeren Journale sich gegen die italienischen Demonstrationen und deren Ziele auszusprechen. Bemerkenswerth ist die offene und entschiedene Sprache der „Perseveranza“ — bekanntlich das vornehmste und bestredigirte Blatt unter den Organen der Conforteria und überhaupt die bestgeschriebene italienische Zeitung, — mit welcher sich diese gegen den Heißhunger nach Trient und Triest ausspricht. Das vom ehemaligen Unterrichtsminister geleitete Blatt bezeichnet dieses krankhafte Gelüste nach dem österreichischen Gebiete als höchst verderblich für die italienische Nation, als ein Krebsübel, welches sie auf ihrem weiteren Entwicklungsgange noch ganz gewaltig stören werde, wenn es nicht rechtzeitig ausgemerzt werde. Die „Perseveranza“ gibt ihren Landsleuten zu erwägen, daß es nicht Einen großen Nationalstaat in Europa gebe, welcher nicht infolge eines vielhundertjährigen Verdesprozesses Elemente einer fremden Nationalität innerhalb seiner Grenzen besitze und umgekehrt wieder jenseits seiner Grenzen Bruchstücke seiner eigenen Nationalität unter fremder Oberhoheit sehen müsse. So seien französisch redende Romanen in Belgien, französisch sei die Sprache so manchen Ories in Luxemburg und französisch endlich Metz und manches Grenzort in Elsaß, während wiederum Deutsche

Feuilleton.

Wegnahme eines Sklavenschiffes im Rothen Meere.

Ein türkisches Sklavenschiff war durch englische Kreuzer aufgebracht worden, und die auf demselben befindlichen Sklaven wurden unter Jurisdiction des Paschas und Generaldirektors der Kommission zur Abschaffung der Sklaverei in Suakim befreit. Mit der bloßen Freilassung wäre diesen armen Geschöpfen jedoch wenig gedient gewesen, man mußte außerdem für ihr Unterkommen und ihre Ernährung Sorge tragen. Dazu sind diese afrikanischen Sklaven, die meist weit aus dem Innern Afrika's kommen, unerfahren wie die Kinder, ihr Begriffsvermögen, ihre Lebenserfahrungen sind so gering, so unvollkommen, daß sie, Hunderte von Meilen von ihrer Heimat entfernt, dieselbe nie mehr allein aufzufinden wüßten, und einfach freigelassen, ebenso einfach in völligster Apathie zugrunde gehen würden. Auf diesen türkischen Sklavenschiffe waren ungefähr 80 Sklaven gefangen worden, darunter etwa 70 Frauen, junge Mädchen und Kinder. Mit dem Unterbringen der Männer ging es ziemlich leicht, die Uniformen der ägyptischen Truppen gefielen ihnen gar gut, und es entschlossen sich alle freiwillig und gern, sich bei den Truppen einnähren und Kleidung hinreichend. Das Los, dem diese Männer entgegen gehen, ist unbedingt ein unvergleichlich besseres, als das eines Sklaven.

Mit den Frauen und Kindern war aber die Versorgungfrage eine nicht so einfache. Bei den Frauen

ist das Begriffsvermögen noch weniger ausgebildet, als bei den Männern; sie verstehen gar nicht, was es heißt, frei zu sein. Fallen sie daher an der Küste in muhamedanische Hände, so ist es trotz aller Belehrung nur zu natürlich, daß sie sich widerstandslos als Hausflavinnen den betreffenden Harems einverleiben lassen. Geschieht das, so sind sie vollständig dem Verkehr nach außen entzogen, der betreffende Hausherr würde nach einiger Zeit die armen Geschöpfe ebenso widerstandslos weiter verkaufen können. Der von dem Rhedive und der englischen Regierung abgeschlossene Vertrag verbietet zwar die Ein- und Ausfuhr von Sklaven, aber im Lande selbst können Sklaven gehalten werden und von einem Besitzer zum andern käuflich übergehen. Es wird dies ungefähr noch 6 Jahre in Ägypten und 11 Jahre im Sudan erlaubt sein. Es meldeten sich übrigens auch mehrere Offiziere der ägyptischen Truppen bei dem Pascha mit dem Ersuchen: man möge ihnen die oder jene Sklavin übergeben, sie wollten gerne für sie Sorge tragen; sie hatten speziell ihre Augen auf einige in ihrer Art wirklich reizende junge Negerinnen geworfen, und die ganz jungen elfjährigen waren besonders bevorzugt. Natürlich wurde ihr Begehren abgeschlagen. Auf den Vorschlag, die Betreffende zu heiraten, dazu wollte sich keiner der Offiziere herbeilassen.

Dies brachte den Pascha aber auf die originelle Idee, die befreiten Slavinnen zum Verheiraten auszubieten. Er rechnete hierbei hauptsächlich auf das ägyptische Militär, und es wurde bei demselben ausdrücklich publiciert, daß so und so viele Frauen da wären, die heiraten wollten, jeder, der Lust dazu habe, könne zu der bestimmten Stunde kommen und gegen Erlag von 6 Thalern Heiratsgut sich eine Frau aus-

wählen. Den ägyptischen Militärs werden keine Schwierigkeiten zum Heiraten in den Weg gelegt, ihre Frauen erhalten von der Regierung Rationen, und überhaupt ist die Ernährung einer Frau niederen Standes dort sehr leicht, da die Frau verhältnismäßig fleißiger arbeitet und arbeiten muß, als der Mann, schon der Landessitte gemäß. So erschien denn zur festgesetzten Stunde eine ganze Reihe von heiratslustigen Männern, junge und alte, besonders aber Soldaten. Um Streitigkeiten bei der Wahl zu verhüten, wurde, da die Männer in der überwiegenden Mehrzahl waren, die Sache dahin vereinfacht und abgeändert, daß den Frauen gestattet wurde, unter den Männern zu wählen. Zu diesem Zweck wurden diese letzteren in einer Reihe aufgestellt und den Frauen das Nähere expliciert. Es ist kaum möglich, sich eine Vorstellung zu machen, von welcher Komik diese Szene war. Dies gab ein Nichern, ein Schwätzen, ein Gesticulieren sondergleichen auf beiden Seiten. Nach längerem Zaudern drängten sich die Frauen in ausgesprochenster Verlegenheit wie eine Herde Schafe zusammen; hin und wieder trat eine derselben zögerndes Fußes einige Schritte vor gegen die Männerreihen zu, um dann schleunigst und in höchster Aufregung, stoddenden Athems, umzukehren und wie von Angst gefoltert in den Haufen der Frauen zurückzusträzen.

Endlich gelang es dem Zureden der Offiziere und Zivilbeamten, eine der Frauen dahin zu bringen, Muth zu fassen. Sie ging langsam, aber entschlossen auf einen gar nicht jungen und schönen kohlschwarzen ägyptischen Sergeanten los, legte ihre Hand auf seine Schulter als Zeichen, daß dieser und kein anderer es sei, den sie zum Manne haben wolle. Damit war denn das Eis gebrochen, jede der Frauen fürchtete jetzt zu spät

in Luxemburg und auf Helgoland sich befinden, ganz abgesehen von den Deutschen in Oesterreich, die außerhalb dem deutschen Reichsverbande stehen, und abgesehen von den Deutschen in den russischen Ostseeprovinzen. Italien müsse sich ebenso wie die erwähnten Länder in den Gedanken finden, daß die italienische Sprache auch noch außerhalb des Nationalstaates gesprochen werde. Es müßte sonst nicht bloß mit Oesterreich anbinden, um diesem Grenzdistrikte abzunehmen, welche stets und von jeher zu einem außeritalienischen Staatsverbande gehört haben; es müßte auch mit der Schweiz wegen Tessin und Punschlaw, mit Frankreich wegen Nizza und Corsica, mit England wegen Malta und Gozzo Krieg führen und sich damit die Feindschaft aller Großmächte auf den Hals laden. Das Königreich Italien sei ohnehin wegen der eigenthümlichen Geschichte seiner Entstehung von den alten Großmächten und allen seit Jahrhunderten einheitlich organisierten und deshalb schon conservativen Nationen mit Mißtrauen betrachtet. Man traue ihm einerseits eine Politik revolutionärer Abenteuer zu und andererseits keine rechte innere Festigkeit. Ein Glaube, welcher durch eine sehr mächtige Partei, die vaticanische, deren Organe in aller Welt verbreitet, rührig und thätig sind, immer wieder von neuem aufgefrischt wird. Dieser Partei damit in die Hände zu arbeiten, daß man ihr förmlich die authentischen Beweisstücke in die Hände liefere für ihre Anschuldigungen und Anklagen, es lasse sich auf die Dauer nicht Frieden halten mit Italien, weil dieses selbst nicht einen ehrlichen Frieden wolle — dies ist, nach der Ansicht des Mailänder Blattes, ähnlich wie Landespreisgebung, leider sind diese Stimmen bisher nur selten geblieben. Man mahnt in der unabhängigen Presse sonst wol recht nachdrücklich zum Frieden, zu einem Frieden für Jahre und Jahrzehnte hinaus, aber doch nur zu einem Frieden auf Zeit, zu einem Frieden aus Opportunitätsgründen, nicht zu einem solchen Frieden, wie er nach endgültiger Schlichtung und Austragung aller vorhandenen Streitfälle dauernd eintreten soll zwischen benachbarten und befreundeten Staaten und Nationen.

Englands Absichten bezüglich der Türkei.

Der Korrespondent der „N. fr. Pr.“ hatte eine Unterredung mit einem der bedeutendsten englischen Staatsmänner, der die Absichten der englischen Regierung bezüglich Ausführung des Berliner Vertrages genau kennt. Nach den Äußerungen des Staatsmannes beständen Englands Absichten darin: Sobald die russischen Truppen aus der Nachbarschaft von Konstantinopel abmarschirt sein werden, dürfte die englische Regierung der Pforte Vorstellungen wegen Reactivierung der vor etwas mehr als einem Jahre gegebenen Verfassung machen. Sollte die Pforte sich weigern, auf diesen Gedanken einzugehen, dann würde England den türkischen Staatsmännern einen Zeitraum von drei Jahren geben, innerhalb dessen die für notwendig erachteten Reformen in der ganzen Verwaltung eingeführt sein müßten. England wolle der Türkei in allem, was die Verbesserung der Verwaltung, der Finanzen, die Hebung der Industrie und des Handels, der Bergwerke u. betreffe, eine hilfreiche Hand leisten. Allein innerhalb dreier Jahre müßten die wirklichen Reformen auch sichtlich vorgeschritten sein, da sonst dem türkischen Volke freie Hand gelassen werden würde, die Reformen, wenn sie nicht durch die jetzt herrschen-

zu kommen, und in einem Nu hatten sich alle ohne Ausnahme entschlossen auf die Männer geworfen. Die Entscheidung währte nur einen Augenblick, jede der Frauen hatte alsdann einen Mann an der Schulter gepackt. Nun kam es an die Männer, sich auszusprechen, ob sie mit der Wahl der Frauen auch einverstanden seien, und da erklärten denn alle bis auf fünf, daß sie zufrieden seien. Die armen fünf verschmähten Frauen — es waren freilich keine Schönheitsperlen — waren nun durch kein Zureden dahin zu bringen, unter dem Reste der Männer einen neuen Wahlversuch zu machen, das weibliche Schamgefühl kam selbst bei diesen armen Wesen förmlich instinctmäßig zum Ausdruck.

Den Bemühungen des Paschas gelang es übrigens schließlich doch noch, auch diesen übrig gebliebenen Damen Männer zu verschaffen, und alle Männer, ohne Ausnahme, zahlten willig die verlangten sechs Thaler Heiratsgut, welches dazu dienen soll, im Falle einer Scheidung der Frau ein Nothpfennig zu sein. So waren denn diesen armen verlassenen Geschöpfen Stützen gefunden, und sie sind jetzt in ihrem neuen Verhältnisse glücklich und zufrieden. Nach Aufnahme eines feierlichen gerichtlichen Actes wurde den Paaren noch besonders kund gegeben, daß jeder von den Frauen der Weg zum Pascha offenstehe, an den sie sich wenden sollten, falls der Mann sie schlecht behandle; den Männern dagegen wurde eingeschärft, daß im Falle einer Scheidung unbedingt das ganze Heiratsgut von sechs Thalern der Frau verfallt, nicht das halbe, wie es sonst wol Sitte sei.

(Schluß folgt.)

den Klassen eingeführt werden können, durch bessere Kräfte ins Leben zu rufen. Inzwischen würde England durch die Einführung einer Musterwirthschaft in Oepern dem türkischen Volke zeigen, was sich unter ordentlichen staatlichen Verhältnissen mit ihrem Lande thun lasse, und die Türken in dem europäischen sowol wie in dem asiatischen Theile des Reiches werden rasch genug einsehen, worin bis jetzt der Hauptfehler gelegen sei, daß ihr Land einen so niedrigen Rang unter den Völkern der Erde eingenommen hat, trotzdem die Natur es so wunderbar begünstigte. Die mit den Protokollen heute veröffentlichten zwei Actenstücke, nämlich die Instruktionen Lord Salisburys an Lord Odo Russell als dritten Bevollmächtigten, sowie das Schreiben von Cross an die beiden Bevollmächtigten, welches auch eine Art von Instruction bildet, enthalten nicht viel neues und können heute als antiquierte historische Actenstücke angesehen werden. Denn durch die Protokolle und den Text des Berliner Vertrages sind nunmehr die Ansichten der verschiedenen Regierungen bekannt. Erwähnung verdienen nur die zwei Punkte, nämlich daß England bereit war, die Flotte aus dem Marmarameere zurückzuziehen, sobald die Russen die Stellungen in der Nähe von Konstantinopel verließen, und zweitens die überaus warme Sprache, welche Lord Salisbury mit Bezug auf das Verhältnis zwischen England und Oesterreich führte.

Die Lage in Bosnien.

Mit dem Gedanken an die österreichische Occupation haben sich, so läßt sich die „Pol. Kor.“ aus Serajewo vom 18. d. M. schreiben, in diesem Augenblicke alle Schichten der Bevölkerung ziemlich vertraut gemacht. Nach den von der türkischen Regierung getroffenen Dispositionen ist an einen Widerstand von dieser Seite nicht zu denken. Nichtsdestoweniger dürfte es rathsam sein, den geheimen Verkehr wohl ins Auge zu fassen, welcher zwischen dem türkischen Gouvernement und den Chefs der Sandschake, Kaimakamate und Kadiluks lebhafter denn je besteht und in mancherlei Beziehung zur größten Vorsicht herausfordert. Man darf zunächst den Umstand nicht übersehen, daß sämtliche Waffen, welche gleich nach den ersten Nachrichten über die bevorstehende österreichische Occupation an die Muhamedaner vertheilt wurden, bis zu diesem Momente sich noch in den Händen derselben befinden und allem Anscheine nach von der Regierung nicht zurückgefordert werden. Die Muhamedaner starren daher förmlich in Waffen, und wenn auch das muhamedanische Landvolf die österreichische Occupation gegenwärtig nicht ungünstig betrachtet, so besitzt es dennoch die Mittel, um eine eventuelle entgegengesetzte Anschauung seinerzeit zum Ausdruck zu bringen. Es würde nur eines Impulses seitens der tonangebenden Muhamedaner und der vielleicht nicht zufriedengestellten Begs bedürfen, um sodann zugunsten der Muhamedaner eine Pfection auszuüben, welche von mancherlei Verlegenheiten gefolgt sein könnte.

Vor die unvermeidliche Thatsache der österreichischen Occupation nunmehr hingestellt, ist das ganze Bestreben der türkischen Regierungsmänner dahin gerichtet, die innehabenden Sinicaren zu retten, und wäre es auch um den Preis des irreführten armen muhamedanischen Volkes. Daß diesen Leuten jetzt nur um Erhaltung ihrer lucrativen Stellen, wie nicht minder um den ferneren Einfluß auf die Muhamedaner zu thun ist, erhellt aus ihren Reden gegenüber den sich hier aufhaltenden Fremden, die alle zu beweisen bemüht sind, daß die Muhamedaner nur durch ihre Glaubensgenossen regiert werden können und sich mit dem Wechsel der Dinge nur dann versöhnen werden, wenn an der Spitze der Aemter die jetzigen Functionäre belassen werden. So schwer es den hiesigen Effendis fällt, diese Ansichten den mit den Verhältnissen Vertrauten plausibel zu machen, so sehr dürften sie sich doch in dem Glauben täuschen, daß das muhamedanische Volk je geneigt sein werde, für den ausschließlichen Fortbestand ihrer Wirthschaft mit den Waffen einzutreten.

Unter den Franziskanern Bosniens macht sich jetzt eine Unruhe bemerkbar, die sich in eiligen Reisen nach den verschiedenen Klöstern und häufigen Zusammenkünften der Pfarrer und Ordensvorsteher manifestiert. Den Grund zu dieser besorgnisvollen Stimmung hat die Nachricht geliefert, daß der heilige Stuhl angeblich bei der österreichisch-ungarischen Regierung Schritte thue, um nach erfolgter Occupation Bosniens durch die österreichischen Truppen das Land mit römisch-katholischem Klerus in ausgiebiger Weise zu versorgen. Die römisch-katholische Geistlichkeit Bosniens fürchtet nämlich, um ihre alten, auch von den Türken ausreicht gehaltenen Privilegien zu kommen, wornach das Recht der katholischen Seelsorge ausschließlich dem Orden der Franziskaner zuerkannt wurde. Die hiesigen Franziskaner haben bereits die Einführung der Trappisten mit scheelen Augen angesehen und dieselbe als einen Eingriff in ihre seit uralten Zeiten anerkannten Rechte betrachtet. Nichtsdestoweniger nahmen sie keinen Anlaß, in nachdrücklicher Weise gegen die Verletzung ihrer Rechte zu protestieren, weil die türkische Regierung ihnen die beruhigende Versicherung erteilte, daß

dieser Fall, der eine ausnahmsweise Concession an die römische Curie bedeutete, nur vereinzelt bleiben werde und in keiner Weise als ein Präcedens aufzufassen sei. Die türkische Regierung hat denn auch in diesem Sinne gehandelt, indem sie die Ansiedlung der Trappisten nur bei Banjaluka gestattete und alle weiteren Versuche dieses Ordens, sich auf anderen Gebieten auszubreiten, entschieden zurückwies. Ungeachtet dessen ist es den Trappisten dennoch gelungen, im südlichen Bosnien ein Grundstück käuflich an sich zu bringen und unter scheinbarer Toleranz der türkischen Behörden den Grund zum Baue eines neuen Klosters zu legen. Diese Ausbreitung eines fremden Elementes ist es, was die Franziskaner mit Bitterkeit erfüllt und nach ihren Äußerungen dahin führen wird, sie um die Früchte hundertjähriger Arbeiten, Leiden und Entbehnungen zu bringen.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, die in hohem Grade die Aufmerksamkeit der österreichisch-ungarischen Behörden erheischt, daß jetzt, angesichts der bevorstehenden Occupation durch österreichische Truppen, die turbulenten Elemente sich nicht beruhigen, sondern noch im letzten Augenblicke, gleichsam vor Thoreschluß, Zeichen ihrer bedauerlichen Existenz geben. Während im nordwestlichen Bosnien ganze Abtheilungen regulärer türkischer Truppen friedliche Ortschaften überfallen, morden und plündern, thun im nördlichen Theile, und zwar vorzugsweise im Sandschat von Banjaluka, die Insurgenten und Deserture das Gleiche und berauben weit und breit ohne Unterschied der Confession die armseligen Ortschaften. Diese Erscheinungen, die in früherer Zeit als natürliche Gogolten haben, nehmen aber gegenwärtig einen ganz anderen Charakter an, und man wird nicht fehlgehen, wenn man dieselben mit Impulsen in Verbindung bringt, die vonseite der Türken sowie der serbischen Agitatoren ausgehen. Es ist daher die größte Vorsicht einerseits und die Entfaltung aller Energie andererseits geboten, um mit einem Schlage dem drohenden Unheil ein Ende zu machen.

Politische Uebersicht.

Laibach, 29. Juli.

Einem uns heute nach Schluß des Blattes aus Brod zugekommenen Telegramme zufolge überschritten unsere Truppen heute die Reichsgrenze in bester Ordnung ohne Störung. Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Johann Salvator ist an der Spitze einer Brigade in Verbir eingerückt. Wie vielfach vorausgesagt worden und wie leicht vorauszusehen gewesen, scheint die Pforte in letzter Stunde dem doch den Widerstand, den sie dem Abschlusse einer Convention inbetreff der österreichischen Occupation Bosniens entgegensetzte, fallen gelassen zu haben. Die ursprünglichen Forderungen der Pforte waren geradezu exorbitant, und wenn dieselben in Konstantinopel aufrecht erhalten worden wären, dann hätte man, wie man der „Bohemia“ aus Wien schreibt, auf den Abschluß neuer Vereinbarungen ganz und gar verzichtet und die Occupation einfach auf Grund des von keiner Seite angezweifelten, vollkommen rechtsgiltigen Kongressmandates vollzogen. Dieses Mandat, das ja die Zustimmung der Pforte in sich begreift, ist die Rechtsbasis des Einmarsches und der Occupation, und die Proclamation an die Bosnier, welche wir in dieser Nummer an erster Stelle vollinhaltlich bringen, beruft sich auch darauf. Aber besser ist besser, und es ist den offiziellen Kreisen gewiß willkommen, daß die Pforte, wenn auch spät, zur Einsicht gekommen und solche Stipulationen formuliert hat, welche der im auswärtigen Amte ausgearbeiteten Convention ziemlich nahe kommen. Dadurch wird die Occupation noch nachdrücklicher, als dies sonst der Fall gewesen wäre, als eine friedliche und pacificatorische Action gekennzeichnet, und die Dauer der Action wird dadurch wesentlich verkürzt.

Noch bevor unsere Truppen die Grenze überschritten hatten, hielten es schon einige Organe für angezeigt, die Frage der Verfassungsmäßigkeit der Occupation zu discutieren. Vorläufig handelt es sich nur um einen militärischen Act, und als solcher unterliegt die Occupation allen jenen einschlägigen Bestimmungen des gemeinsamen Verfassungsrechtes. Bezüglich der Zukunft Bosniens brauchen wir, bei dem streng-constitutionellen Sinne, welcher unsere leitenden Kreise bewegt, auch wenn gewisse Verfassungsbedenken jetzt nicht sofort ihre legitime Erledigung finden, nicht zu besorgen, daß damit den constitutionellen Normen irgendwie Abbruch geschehen soll.

Deutschland hat in sehr entschiedener Weise in Rom erklärt, es gebe sich gern der Hoffnung hin, daß die italienische Regierung die traurigen nationalen Exereien gegen Oesterreich nicht minder verurtheile, als die ganze gebildete Welt. Seine aufrichtige Sympathie für Italien mache es ihm aber zur Pflicht, darauf hinzuweisen, daß Vorkommnisse, wie selbst die Hauptstadt des Königreiches sie gesehen, nur zu geeignet seien, eine ernstliche Trübung der Beziehungen zuwege zu bringen, welche wesentlich durch die maßvolle und hochherzig versöhnliche Haltung Oesterreichs sich so glücklich gestalteten, und daß Italien schwerlich

die Verantwortung für die Gefährdung eines Friedens werde tragen wollen, der eben erst durch das weise Zusammenwirken aller Großmächte wieder gewonnen worden.

In Heidelberg versammeln sich die Minister der deutschen Staaten, welche vertrauliche Besprechungen über die Finanzlage des deutschen Reiches und einiger größerer Bundesstaaten halten sollen.

Das Rundschreiben des französischen Ministers des Aeußern, Waddington, über den Kongress ist einer telegrafischen Anzeige zufolge vollendet und wird demnächst an die französischen Vertreter im Auslande abgehen. Das „Journal des Débats“ meldet die durch den Präsidenten der französischen Republik vollzogene Ratifikation des Berliner Vertrages und vertritt zugleich die Verfassungsmäßigkeit dieses Schrittes, indem es anführt, daß dieser Vertrag Frankreich nicht als kriegführende Macht berühre und keinerlei Veränderung in dessen Territorium involviere, daher auch zu seiner Rechtskraft nicht die Genehmigung des Parlamentes erforderlich sei, sondern die einfache Ratifikation durch den Präsidenten der Republik genüge. Das „Journal des Débats“ beipricht hierauf das Verhalten der Mächte nach dem Kongresse und sagt, nur die griechische Frage sei noch endgiltig zu regeln. Das Blatt drückt die Hoffnung aus, daß in Konstantinopel die guten Rathschläge überwiegen und daß man dort eine Grenzrectification für Griechenland bewilligen werde, umfassend genug, um das eben in Berlin besiegelte Friedenswerk keiner allzu lebhaften Unzufriedenheit auszusetzen.

Aus Belgrad wird der „Pol. Kor.“ gemeldet, daß Minister Ristić der Skupština in Kragujevac in geheimer Sitzung ein Exposé über sein Wirken auf dem Berliner Kongresse vorgetragen und aus diesem Anlasse die unbedingte Annahme der in Berlin zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien getroffenen Vereinbarungen über den Abschluß einer Convention wegen des Baues der serbischen Eisenbahnlinie, über einen Zoll- und Handelsvertrag, sowie über die Regulierung des eisernen Thores in eindringlichster Weise empfohlen hat. Die Skupština wies die betreffende Vorlage nebst einigen anderen an einen aus 31 Mitgliedern bestehenden Ausschuss zur Berichterstattung.

In Bukarest sind von der 11. russischen Division drei Infanterieregimenter und zwei Batterien auf dem Rückmarsche nach Rußland gestern dort durchgepaßiert.

Nach einer Meldung aus Athen haben die Türken die ganze Ernte im Distrikte von Kardhya und das Dorf Jamisi vollständig verbrannt. Außerdem wird die griechische Bevölkerung in Thessalien durch fürchterliche Requisitionen jeglicher Art für die türkischen Truppen materiell vollständig ruiniert.

Tagesneuigkeiten.

(Jagdbeute.) Aus Ischl vom 23. d. M. wird geschrieben: „Se. I. Hoheit der Herr Erzherzog Kronprinz Rudolf begab sich Sonntag abends in Begleitung Sr. Majestät des seit einigen Tagen hier weilenden Königs Franz beider Sicilien, des Obersthofmeisters Grafen Bombelles, FML. von Latour u. s. w. zu einer Jagd auf Gamsen in das Leibesgehege Ebensee und kehrte heute 11 Uhr wieder hieher zurück. Das Jagdergebnis war ein sehr günstiges, indem fünfzehn Gamsen und zwei Stück Hochwild zur Strecke gebracht wurden, wovon Se. I. Hoheit allein fünf Gamsen und einen Hirsch erlegte.“

(Kennen in Gmunden.) Gmunden tritt mit dem heurigen Sommer in die Reihe der Turfstädte. Am 15. und 17. August finden dortselbst die ersten Pferderennen statt. Um das hippische Spiel um so glänzender zu eröffnen, wird dasselbe mit einer Sport-Konvalescenz bereichert werden, welche bisher auf keinem österreichischen Rennplatz erschienen, nämlich mit einem Verlosungswettbewerb. Das Finanzministerium hat nämlich bewilligt, daß das Directorium der Gmunderer Rennen zur Beschaffung eines Rennpferdes von 1500 fl. 4000 Lose à 50 kr. ausbebe. Das bei der Bewerbung um diesen Preis siegende Pferd wird gegen Erlag der Prämie an den Besitzer Eigentum des Directoriums, welches dasselbe verlost und dem Inhaber des gezogenen Loses ausfolgt. Die Verlosung wird sofort nach dem Rennen auf dem Rennplatz vorgenommen, und erhält der Besitzer des gezogenen Loses sofort das Pferd als unbeschränktes Eigentum. Lose sind bereits jetzt im „Zodestklub“, Maximilianstraße Nr. 12, zu haben. Zu dem Gmunderer Rennen geht am 14. August von Wien ein Vergnügungszug ab.

(Ein verunglückter Tourist.) Abermals hat touristischer Uebermuth ein junges Leben in Gefahr gebracht. Der Commis Halminger verließ nämlich am vorigen Sonntag vormittags das Schutzhause auf der Raab, um sich, wie er äußerte, durch das Bärenloch in das Reisthal zu begeben. Vergeblich widerrieth der Wirth dem jungen Manne die gefährliche Partie, welcher nur die geübtesten Bergsteiger gewachsen seien; der Tourist blieb bei seinem Vorsatze. Der junge Mann ist im Reisthal nicht eingetroffen. Forschungen, die hierauf angestellt wurden, blieben lange resultatlos. Erst diefer Tage wurde er, lebensgefährlich verletzt, vom Gendarmenposten

aufgefunden. Der junge Mann hatte den richtigen Einstieg verfehlt, war gegen die „Reilmänner“ gerathen und über diese Abstürze (1000 bis 1500 Fuß hoch) in die Tiefe gestürzt, wo er, an der Schädeldecke und an den Füßen verwundet, sechzig Stunden lang bewußtlos liegen blieb. Der Lebensgefährliche Verletzte wurde in das Binder'sche Sanatorium in der Prein gebracht, wo ihm die sorgsamste Pflege zu Theil wird.

(Der Wiener Fiaker in Paris.) Zur Ausstellung nahm ein österreichischer Kavaliere einen Wiener Fiaker sammt Wagen und Pferden mit nach Paris, um auch dort das gewohnte Schnellfahren nicht zu entbehren und um dort den Parisern ein Wiener Fuhrwerk zu zeigen. In Paris angelangt, sagte der Kavaliere zum Kutscher: „Nun, Johann, zeig' deine Kunst.“ „Aber i bitt', Euer Gnaden, mit stengen ja schneller, als die Pariser Fiaker fahren.“

(Eine eigene Manier zu stehlen) hat eine Pariser Gamberin. Sie trug gewöhnlich ein kleines Mädchen im Arm, wenn sie irgendwo in einen Laden ging, einzukaufen. Während man sie bediente, setzte sie ihr Töchterlein auf die Budel und ließ rasch unter dessen Mädchen einige Sachen verschwinden. Dann zwickte sie das Kind unvermerkt, welches natürlich zu schreien begann. Da wurde die Käuferin ungeduldig, und mit einer Entschuldigung verließ sie das Lokal mit sammt dem Kinde und den gestohlenen Sachen. Mit der unbewußten Hilfe dieses — übrigens entlehnten — Kindes stahl sie nicht allein Stoffe, sondern auch Geware und Fleisch. Unlängst hatte sie ein enormes Stück frisches Schweinefleisch auf solche Art weggeschafft; das war freilich ihr Verderben. Als sie nämlich aus dem Laden ging, roch ein Hund das Fleisch, sprang auf das Kind los und faßte es beim Nacken. Andere Hunde kamen auch herbei. Das Kind weinte sehr, die Passanten sammelten sich an. Das Weib wehrte sich gegen die Hunde, da kamen die Polizisten, sie erkannten die Person sofort als eine Diebin und brachten sie in Haft.

(Patronenverbrauch.) Das russische Militärblatt „Der Invalide“ bringt eine bemerkenswerthe statistische Zusammenstellung über den während des letzten Krieges stattgefundenen Munitionsverbrauch. Die russische Armee verbrauchte im Balkanfeldzug 8 1/4 Millionen Patronen, d. h. etwas mehr, als die Preußen im Jahre 1866, wobei daran zu erinnern, daß diese damals noch keinem mit Hinterladern bewaffneten Feinde gegenüber standen. Diese Zahl, verglichen mit dem Quantum Projektile, welches auf den französischen Schlachtfeldern verfeuert wurde, erscheint geradezu verschwindend. Bei Gravelotte verbrauchte das deutsche Heer beinahe 6 Millionen Patronen, im Durchschnitt also brauchte jeder Mann 50 Schuß, während bei den Russen während der ganzen Campagne 45 Stück für das Verdangewehr und 26 für das ältere Kugelgewehr auf jeden Schützen kommen. Die Differenz im Verbrauch an Munition zwischen den beiden Gewehrsystemen erklärt sich aus der verschiedenen Tragweite der Schußwaffe. Die Kugelbüchse gestattet dem Schützen einen gezielten Schuß bis zu 600 Meter; mit dem Verdangewehr schießt derselbe bis auf 1500 Meter, die Feuerwaffe der russischen Kavallerie reicht bis 1200 Meter, ein Mittelglied zwischen den beiden vorigen. Hier war der Durchschnittsverbrauch etwa 33 pro Mann während des ganzen Krieges. — Auch der Verbrauch an Artilleriemunition war ein relativ geringer; es wurden 158,000 Schuß verfeuert, ein ganz außer Verhältnis stehendes Munitionsquantum, wenn man bedenkt, daß in den Schlachten bei Mars la Tour und Gravelotte von deutschen Geschützen 55,000 Schuß abgegeben worden, und daß die österreichische Artillerie bei Sadowa allein 45,000 Kartuschen verfeuerte. — Die Positionsartillerie in den Uferbatterien längs der Donau, welche gegen die türkischen Panzerschiffe und die Donauvesungen zu kämpfen hatte, verfeuerte 46,000 Projektile, davon 18,000 aus Mörsern und 23,000 aus 24pfündigen Kanonen. Auch diese Zahl erscheint dem Umfang und der Armierung der Werke von Ruzschuk und Plewna gegenüber geringfügig und geradezu ungenügend, um das Feuer dieser, wenn auch improvisierten, doch so starken Stellungen zu ersticken.

Lokales.

Brand im Weizen.

Bei dem Umstande, als der Brand im Weizen heuer hier und da in verheerender Weise auftritt, kann es nur im eigensten Interesse der Landwirthe liegen, wenn immer und immer wieder auf das einzig wirkliche Gegenmittel aufmerksam gemacht wird. In für den praktischen Landwirth so recht überzeugender Weise geschieht dies in folgender, dem bei Faehy & Fric in Wien erscheinenden „Oesterreichischen landwirthschaftlichen Wochenblatte“ entnommenen praktischen Beobachtung des Herrn Otto Graf Serényi:

Wer das Kleine nicht ehrt, ist des Großen nicht werth! So fand sich auch vor einigen Jahren in einem kleinen landwirthschaftlichen Blatte („Zeitschrift des landwirthschaftl. Centralvereins der Provinz Sachsen“) in schlichter Hülle unter dem Namen „Mittel gegen Brand“ ein Rezept angeführt. Wenige dürften dieses Blatt gelesen, und von diesen wenigen abermals nur

wenige jenen unscheinbaren Aufsatz einer weiteren Beachtung, geschweige denn einer genauen Versuchsprobe für würdig gehalten haben.

Unwillkürlich ziehe ich diesen Schluß, wenn ich in allen Ernte- und Getreidemarktberichten die ewig und ewig sich wiederholende Klage über Brand im Weizen finde, der das Resultat der diesjährigen Ernte quantitativ und qualitativ beeinträchtigt hat.

Auf einer im südwestlichen Währen gelegenen Herrschaft wird obiges Mittel seit 8 Jahren zur Anwendung gebracht und bietet dem Beobachter die überraschendsten Erfolge. Ich habe reichlich Gelegenheit gehabt, diese Erfolge persönlich wahrzunehmen, und ich stelle geradezu die Behauptung auf, die sämtlichen Weizenschläge dieser Domäne seien absolut frei vom Brand; und dies hat nicht wenig zu bedeuten, wenn erwogen wird, daß die ganze Gegend, Groß- und Kleingrundbesitz, seit jeher und insbesondere auch im laufenden Jahre wieder in hohem Grade mit diesem fatalen Uebel zu kämpfen hat. Nicht bloß Kolben-, sondern auch Rauhwitzen, nicht bloß Winter-, sondern auch Sommerweizen unterliegen in diesem Jahre demselben.

Auf einer Domäne in nächster Nähe findet sich unter anderem ein Schlag Winterrauhweizen, auf welchem der durch den Brand herbeigeführte Ausfall an der Ernte auf 75 Prozent veranschlagt wird.

Ein paar schlagende Beweise für die Trefflichkeit jenes Mittels mögen hier noch ihren Platz finden. Eine nachbarliche Gutsverwaltung hatte im Frühjahr ihren im verflossenen Jahre brandigen Sommerweizen zur angehenden Saat nach hiesiger Methode gebeizt. Ihr Sommerweizen ist brandfrei, während das Feld eines Pächters, der von derselben Weizenabtheilung am Speicher sein Saatquantum künstlich bezogen, jedoch der Beize nicht unterworfen hatte, beim ersten Anblick uns Brand zeigte. Beim Herbstanbau im Jahre 1875 reichte das irrtümlich zu gering berechnete gebeizte Samenquantum zur Bestellung der letzten vier Gänge der Drillmaschine nicht aus, es kam ungebeizter Samen zur Verwendung, und im nächstfolgenden Sommer war der Schlag brandfrei, die letzten vier Gänge aber mit Brand sogar stark behaftet. Solchen Thatsachen dürfte man denn doch eine genügende Beweiskraft nicht abprechen.

Nun aber zum eigentlichen Verfahren. Ein Bottich mit Wasser wird mit einer auf warmem Wege erfolgten Lösung von Blauvitriol versetzt, so daß pro Eimer Wasser 1/2 Kilogramm feinsten Kupfervitriols entfällt, der zu beizende Weizen in einen Korb gethan und in den Bottich hineingestellt; die Lösung bringt in den Korb ein, beim Umrühren des Weizens sammeln sich die leichteren Körner und Brandkugeln auf der Oberfläche und werden abgeschöpft. Jeder Korb hat mindestens 5 Minuten in der Lösung belassen zu werden, wonach der Weizen herausgenommen, ausgebreitet und getrocknet wird, um sodann als Saatgut in Verwendung zu gelangen. Bei länger andauerndem Gebrauch der Lösung kann stets etwas concentrirtere Lösung nachgegossen werden, ohne wegen eines Zuviel nachtheilige Folgen befürchten zu müssen.

Gewiß ein einfaches und wenig kostspieliges Präservativ, zu dessen Verbreitung ich bei recht vielen Landwirthen durch diese Zeilen beizutragen hoffe. Hier ist der Erfolg ein bewährter, ja sogar glänzender zu nennen. Und wenn sich auch im ersten Jahre der Verwendung solcher gebeizten Samens noch einzelne Brandähren in der Saat finden, so ist dies dadurch leicht erklärlich, daß ja auch durch den Dung, zu welchem brandiges Stroh benutzt wurde, durch die in demselben verbleibenden Pilzsporen die Inficierung der Saat erfolgen kann. Nach zweijähriger Anwendung wird aber von Brand keine Spur mehr zu finden sein.

(Ernennung.) Oberlieutenant Johann Barrault des 53. Infanterieregiments wurde an Stelle des in den Ruhestand übertretenen Obersten Adam Paich zum Kommandanten des Peterwardeiner Infanterieregimentes Freiherr v. Philippovich Nr. 70 ernannt.

(Geschworenen-Auslösung.) Zu der am 19. August d. J. beginnenden dritten diesjährigen Schwurgerichtsperiode wurden als Geschworene ausgelost: Albin Wächter, Schlossermeister; Alois Cantoni, Hausbesitzer; Andreas Debevc, Hausbesitzer; Franz Dettler, Handelsmann; Clemens Eckert, l. l. pensionierter Major; Johann Fabian, Hausbesitzer; Franz Fortuna, Hausbesitzer; Hermann Halbensteiner, Hausbesitzer; Anton Klein, Buchdrucker; Anton Kotnig, Hausbesitzer; Josef Lorenzi, Hausbesitzer; Franz Ludmann, Hausbesitzer; Johann Rurnit, Handelskammersekretär; Heinrich Nicman, Hausbesitzer; Michael Patie, Hausbesitzer; Franz Peterza, Hausbesitzer; Franz Pirker, Hausbesitzer; Albert Plauz, Handelsmann; Josef Budelstein, Hausbesitzer; Franz Hegorschel, Handelsmann; Ferd. Souvan, Handelsmann; Raimund Schischlar, Sparrassebeamter; Johann Tanko, Gastwirth; Josef Terdina, Handelsmann; Wilhelm Treo, Maurermeister, sämtliche in Laibach, und Josef Domladis, Müller in Ill. Heilbrunn; Otto Dettela, Gutsbesitzer in Neumarkt; Stefan Fucian, Wirth in Wicke; Josef Koschier, Färber in Stein; Stefan Lapajne, Handelsmann in Idria; Joh. Majzen,

